

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 279.

Mittwoch, 28. November.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(15. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.

(Nachdruck verboten.)

Von Felix Neumann.

„Die Angelegenheit bedarf einer gründlichen Aussprache aus Prinzipgründen. Was gestern geschah, kann sich morgen wiederholen. Es war sehr verständlich von Ihnen, den Rat eines erfahrenen Freundes in Anspruch zu nehmen. Unter vier Augen wollen wir später davon reden. Auch will ich Ihnen einige Verhaltensmaßregeln geben. Zunächst aber werfen Sie einmal diese Sorge über Bord.“

Er erhob sich.

„Drüben warten auf mich ein Herr und eine Dame, denen ich Sie vorstellen werde. Fräulein Ellen Nordy, die berühmte Geigerin, und ihr Impresario und musikalischer Beirat Salten. Die Künstlerin hatte im Sommer einen schweren Unfall mit ihrem Kraftwagen. Innere Verletzungen und — das war das Schlimmste — Bruch des rechten Handgelenkes. Es handelte sich um die Zukunft der Geigerin. Drei Monate habe ich mit dem Schicksal gerungen! Und — nun geht sie geheilt wieder in die Welt hinaus. Ein kleines Abschiedsfest heute —“

Sendrezki ging zögernden Schrittes zur Tür.

„Hoffentlich störe ich nicht —“

„Keineswegs. Fräulein Nordy wird uns nachher noch eine Probe Ihres Könnens geben. Es wird sie freuen, wenn außer mir noch ein Künstler ihr bescheinigen kann, daß der Bruch keine nachteiligen Folgen zeitigte!“

Die Herren betraten den Speisesaal, der neben dem Musikzimmer lag.

Gottorp stellte nach einigen Worten der Entschuldigung wegen seines Fernbleibens Fritz den Gästen vor.

Ellen Nordy war eine schlanke, vornehme Erscheinung.

Das Gesicht nicht gerade schön, aber geadelt durch Intelligenz und feine Lebensauffassung. Alles in allem ein Kulturmensch auf seiner höchsten Stufe.

Salten, der Impresario, wie er im Buche steht! Anzug vom ersten Schneider. Kühle, berechnende Blige.

Der Diener hatte bereits für Sendrezki die Suppe aufgetragen, denn er mußte nachessen.

Das Gespräch kam bald wieder in Gang und drehte sich um die nächste Reise der Nordy, die im November zunächst nach München, sodann nach Rom führte.

Ein Gastspiel, von dem sich Ellen viel versprach.

Fritz hatte nun Gelegenheit, die Geigerin und ihren Partner zu studieren.

Salten war ihm unsympathisch. War er bloß der Begleiter auf dem Flügel und Reijemarschall oder auch der Liebhaber?

Man wurde daraus nicht klug, denn die Künstlerin behandelte ihn mit einer reservierten Nonchalance, die bemerkenswert war. Dafür verschwendete sie das gesamte Brillantfeuerwerk ihrer sprechenden Augen an den Professor.

Mit innerer Unruhe und einem gewissen Unbehagen stellte Sendrezki fest, daß die Nordy ihren ärztlichen Retter in auffallender Weise umwarb.

Gewiß — sie hatte alle Veranlassung, dem Manne dankbar zu sein, der sie nach unendlichen Mühen der Kunst wiedergewann. Besonders war es die schwere seelische Erschütterung, die der Unfall mit sich brachte, die es zu überwinden galt.

Gottorp hatte hier das Menschenmögliche geleistet.

Ellen hob das Glas, und an den Fingern der feinen, schmalen Rechten leuchtete ein einziger großer Smaragd in altertümlicher Fassung. Sonst trug die Künstlerin keinen Schmud.

„Ich — weiß nicht, wie — ich — Ihnen danken soll, Professorchen!“

Sie lachte und zeigte die etwas starken, aber schön geformten Zähne.

„Fast wünsche ich mir ein neues Malheur, nur um wieder in Ihre Pflege zu kommen —“

Gottorp verneigte sich, und für eines Gedankens Länge slog ein Blick zu Fritz hinüber.

Der beugte sich über seinen Teller, und eine schmale Falte stand auf der weißen Stirn.

Der Professor antwortete galant, während er mit der Nordy anstieß: „Und — Ihre Kunst, gnädiges Fräulein —? Die könnte bei solchen Experimenten leicht einmal in die Brüche gehen —“

Wieder lachte die Geigerin, laut und unbekümmert.

„Es gibt nichts, was Sie nicht zu heilen verstanden — bester Freund —“

Salten fiel trocken und etwas sarkastisch ein: „Für gewisse Herzkrankheiten weiß auch der Herr Professor keine Mittel!“

Ellen wandte das Haupt zu ihrem Impresario.

„Urteilen Sie bitte nicht zu frühzeitig. Dieser Doktor ist ein Phänomen, ein Zauberer unter den Ärzten —“

Fritz biß die Zähne zusammen.

Das schien unerhört, wie diese Person den Professor vergötterte. Freilich — war das ein Wunder?

Gottorps vornehme, aristokratische Züge trugen ein ganz besonderes Gepräge.

Alle Weiber wurden toll, wenn sie mit diesem Liebhaber der Götter, dem alles glückte, in Berührung kamen.

Und das gerade war es, was den Professor veranlaßte, sich bis zu einer gewissen Grenze kühl reserviert zu halten.

Er war übersättigt durch die ewigen Huldigungen. Um ihn zu jesseln, hätte schon eine ganz besondere Persönlichkeit auf den Plan treten müssen.

Andererseits gebot ihm seine Stellung als Frauenarzt, sich allen Situationen gewachsen zu zeigen.

Lächelnd und mit der ihm eigenen bestückenden Art, ging er auf die Scherze seiner Patientin ein.

„Wenn Sie meinen, gnädiges Fräulein, daß Sie mir wirklich so viel verdanken, so geben Sie dieser Abschiedsstunde die Weihe, indem Sie uns das Beste bringen, was Sie zu bieten vermögen.“ Ellen erhob sich.

Fritz mußte bekennen, daß die schlanke Figur der Künstlerin wie geschaffen für das Podium des Konzertsalles war.

Der Professor reichte seinem Gast den Arm und führte ihn in das Musikzimmer, wo Salten eben den Deckel des Klügels zurückschlug und der Diener den Geigenkasten öffnete.

Langsamem Schrittes folgte Sendrezki.

Er kam sich in diesem Augenblick so überflüssig vor.

Gewiß — es war ein Vorzug, daß ihn Gottorp in diesen kleinen intimen Kreis lud, daß er sogar die Zeit fand, ihm freundlich zuzutrinken und ein Wort an ihn zu richten.

Aber — Ellen Nordy beherrschte die Situation.

Siegreich, wie es ihre Art war, nahm sie den Meister, der sie der Kunst rettete, für sich in Anspruch.

Der Diener drehte die Kristallkrone aus, so daß das Zimmer in Halbdunkel versank.

Nur am Flügel strahlte an der Wand ein brouzener Leuchter.

Salten sah fragend zu seiner Gebieterin auf.

„Händel“, sagte halbblau die Nordy.

Der Professor stand plötzlich vor Fritz.

Etwas Eigentümliches lag in seinen Augen, als er den jungen Menschen unterhaftete und zur Nische mit dem weichen Sofa zog.

„Kommen Sie! Von hier aus hört man am besten!“

Und sie nahmen Platz, während Salten einige Töne anschlug und die Geigerin ihr Instrument stimmte.

Nicht beieinander saßen Fritz und Gottorp. Der Arzt hatte sich in lässiger Haltung zurückgelehnt und den rechten Arm ausgestreckt auf die Brüstung des Sofas gelegt.

Fritz schloß die Augen.

Das Gefühl trostloser Vereinsamung, das er vorher empfand, wich. Dieser Arm Gottorps brauchte sich nur ein wenig zu senken, und er legte sich um den Nacken des Jünglings, der niemanden in der Welt mehr sein Eigen nannte.

Dann aber schüttelte er den süßen Traum einer Sekunde ab. Die Freundschaft mit dem berühmten Manne würde in Kürze zu Ende sein.

Wenn er Berlin verließ, war alles aus.

Andere Menschen kamen und verdrängten ihn aus dem Gedächtnis des Professors, der später vielleicht einmal mit leichtem Spott des schwärmerischen Jünglings gedachte, der einst seine Lebensbahn kreuzte und dann verschollen blieb.

Die ersten Töne erklangen.

In die brausenden Akkorde des Klaviers mischten sich klar und in überirdischer Reinheit die Klänge der Geige.

„Der Messias!“

Langsam wandte Fritz das Haupt und blickte zu seinem Nachbar. Der hielt den Blick auf die Künstlerin gerichtet.

Die Akustik des Musikzimmers war wundervoll.

Aber das, was Sendrezki zum höchsten Genuß werden sollte, ward ihm zur Pein.

Was war seine bescheidene Kunst gegen diese Leistung!

Und unwillkürlich rückte er zur Seite.

Wie klein und erbärmlich kam er sich vor.

Ein Gaukler der „Alhambra“ durfte nicht die Augen erheben zu diesem Genie, das da am Flügel stand und die Hörerschaft in seinen Bann zwang.

Das Stück war zu Ende.

Gottorp erhob sich, durchschritt den Raum und küßte der Künstlerin die Hand.

„Nun — mein lieber Freund, war das nicht ein Beweis dafür, was Sie als Arzt geschaffen haben —?“

Der Professor lächelte.

„Allerdings! Es ist das erstemal, daß ich so etwas wie Stolz empfinde!“

Auf den Zehenspitzen trat der Diener ein und reichte ein Tablett mit gefüllten Sektgläsern.

Wie im Traum erhob sich Sendrezki und nahm das seine.

Gottorp sprach einige Worte der Huldbildung, und die Kelche stießen mit feinem Singen aneinander.

Der Professor lächelte, als er vor Fritz stand.

„So — ernst, mein Freund?“

Sendrezki wollte etwas banal Abwehrendes äußern, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken.

Eine grenzenlose Bitterkeit, die er sich garnicht zu erklären vermochte, beherrschte ihn ganz.

Niemand tat ihm etwas, niemand tränkte ihn, und doch war es ihm, als ob eine neue Welt, die er sich phantastisch schuf, vor ihm versänke.

Salten sprach Worte der Anerkennung.

Dann suchte man neue Noten heraus.

Ein ungarischer Tanz folgte.

Temperament und Technik der Künstlerin waren staunenswert.

Man konnte es begreifen, daß die Hörer im Konzertsaal rasten, wenn Ellen Nordy spielte.

Gottorp klatschte in die Hände, und auch Fritz vermochte sich nicht von dieser Dankesbezeugung auszuscheiden.

Schon die Höflichkeit verlangte seinen Beifall.

Die Künstlerin legte die Geige sorgsam beiseite.

„Genug, genug! Ich wollte nur beweisen, daß ich wieder auf der Höhe bin!“

Sie verneigte sich mit dem gleichen bezaubernden Lächeln, mit dem sie sonst vom Podium aus ihre Kunstgemeinde fortrif.

Dann gruppierte man sich um den kleinen Cettisch und sprach fleißig dem Sekt zu.

Plötzlich schreckte Sendrezki auf, denn Ellen redete ihn unvermutet an.

Lachend sprach sie: „Sie sehen mich so merkwürdig an, Herr Sendrezki! Haben Sie etwas gegen mich —?“

Das Gespräch verstummte.

Fritz hob befangen sein Glas.

„Aber — gewiß — nicht! Ich bin Ihnen vielmehr noch Dank schuldig!“

Und er stieß mit der Künstlerin an, während seine Hand bebte.

Er haßte dieses charmante Weib!

So herrlich ihre Kunst war, so gefährlich dünkte ihm Ellen Nordy!

Ein wunderschönes geschmeidiges Raubtier!

Salten legte ein in feinstes Leder gebundenes Buch auf den Tisch. Die Geigerin schob ihren Kelch beiseite.

„Gut, daß Sie daran denken! Ihre Unterschrift, Professorchen! Und einen guten Spruch auf den Weg!“

Sie stützte das schmale Kinn in die Hände und blickte Gottorp schelmisch an.

„In diesem Album sammle ich Unterschriften berühmter Männer, mit denen ich in Berührung kam —“

Gottorp warf die Zigarette in den kupfernen Becher.

„Ah — darf ich einmal in dem Buche blättern?“

Und etwas malitios lächelnd setzte er hinzu: „Vermutlich alles Grabchriften Unglücklicher, die nicht erhört wurden.“

Salten wiegte das Haupt: „Sehr geistreich und treffend gesagt!“

Alle lachten, nur Fritz starrte vor sich nieder.

Da hörte er, wie Gottorp sprach:

„Nun — wenn es sein muß, will ich mich einfügen in den Reigen Ihrer Verehrer, dann aber müssen Sie gestatten, gnädiges Fräulein, daß auch Herr Sendrezki die Feder ansetzt. Er ist auf dem Wege, berühmt zu werden.“

(Fortf. folgt.)

Eine halbe Minute Erziehung.

Skizze von Ernst Fleßa.

Fräulein Karen Brenton hatte von dem Vater aus irgend welchem Anlaß ein neues Auto zum Geschenk erhalten, nachdem ihr das System ihres bisherigen Wagens reichlich veraltet erschienen war. Sie würde es ihren Eltern übel genommen haben, wenn sie die erste große Ausfahrt, zu der sie sich eine wenig befahrene, den ganzen Motor ausholende Alpenstraße gewählt hatte, nicht allein hätte unternehmen dürfen. Man durfte ihr übrigens hier ohne Bedenken nachgeben, denn das Rennfahren, das sie vor kurzem als zweite Siegerin bestanden, hätte den Nerven eines Mannes Ehre gemacht.

Der neue Wagen, der von einem bezahlten Führer bereits eingefahren war, gehorchte wie ein feinnerwiges, lebendes Wesen jeder leisen Regung ihres Willens. Es hätte

des wunderbaren Voralpenmorgens nicht bedurft, sie völlig glücklich zu stimmen. Ein einziges Mal dachte sie an den Kreis ihrer Verehrer; es waren sehr tüchtige Sportsleute darunter neben Sondersbarkeiten von erlesener Einfalt, aber man war noch so herrlich jung, dergleichen in Bausch und Bogen lächerlich finden zu dürfen. Energisch legte sie den gepflegten, wohlgebildeten Kopf zurück, die überaus klaren Augen in die heranflutende Ferne gerichtet, und lebte ganz in der arten, bestimmten Musik des spielenden Wagens. Allmählich begann die schlecht gehaltene Straße ernsthaft Aufgaben zu stellen. Bergdörfer blieben zurück; Kurven und Holzfuhrwerke verlangten gespannte Aufmerksamkeit. Langsam wurde die Straße leer. Schneebäume kam näher, spürbar schon in der kühleren Zugluft um die ruhigen Wangen.

Kurz vor zehn Uhr, schon tief in Tirol, überholte sie einen einsamen Wanderer. Einige Minuten später verlagte plötzlich zu ihrem nicht geringen Ärger der Motor; der Wagen stand still. Gewohnt, ihrem Willen alles gefügig zu sehen, empfand sie den Zwischenfall, für den verantwortlich zu machen augenblicklich niemand zur Verfügung stand, doppelt unerträglich. Es half nichts; man mußte den Hiltel, besonders mißlich bei der wachsenden Hitze, anziehen und selber daran gehen, den Schaden zu suchen und zu beheben, denn bis zum nächsten Dorfe, das allenfalls einen sachkundigen Schloffer aufweisen konnte, war es weit.

Noch unschlüssig in der Werkzeugtasche suchend, sah sie den jungen Wanderer um die letzte Kehre biegen. Wie unaussehlich langsam dieser Mensch heran kam! Er sah wie ein Student in Ferien aus; ein gut geprägtes Gesicht übrigens. Karen war indes allzu sehr in einer Welt erzogen, in der junge, reiche und schöne Mädchen das Recht haben, jedermanns Dienste zu beanspruchen; in der kühlen Bitte, ihr zu helfen, lag daher viel von einem Befehl. Der junge Mann übergab es mit einem kaum merkbaren Lächeln. Höflich sagte er, daß er etwas davon verstehe, legte den Rucksack ab und begann den Schaden zu untersuchen. Der erwies sich als geringfügig, doch erschwerte die Lage die Ausbesserung. Karen begnügte sich nun, mit etwas hochmütigem Gesicht untätig dabei zu stehen, während der junge Mensch bereitwilligst unter den Wagen kroch, ja sogar sichtlich ein wenig Spas dabei hatte, wiewohl ihm bald der Schweiß über die Stirne rann. Natürlich beschmuckte er sich Hände und Gesicht ziemlich übel; die Lederhose mochte die Skleden vertragen. Er kümmerte sich übrigens nicht viel um Karen, ließ endlich mit sachkundiger Hand den Motor anpringen und horchte auf seinen Gang. Der Schaden war behoben.

„Gestatten Sie“, sagte sie sehr kühl und griff nach ihrem Geldtäschchen. Es war ihr sehr peinlich, daß er nicht drauf hörte, sondern vielmehr sofort nach dem nahen Bache hinunter seinen Hände und Gesicht zu reinigen. Er hatte seinen Rucksack neben dem Auto liegen lassen; es war bestimmt peinlich, nun auf ihn warten zu müssen. Er kam heiter zurück, von dem kühlen Bergwasser angenehm erfrischt. Es war nun wirklich überaus peinlich, ihm danken zu müssen. „Bitte“, sagte sie, etwas schärfer im Ton, als sie selber gewollt, „darf ich Ihnen —“ Wie groß so ein Geldschein ist! Warum drückt man sie nicht so klein wie Briefmarken?

Ohne Geziertheit wies der junge Mensch die Entlohnung mit einer Nachsicht zurück, die sie empörte. „Es ist ein so prächtiger Morgen!“ sagte er lächelnd. „Es würde Ihnen kaum etwas verschlagen, wollten Sie mir statt allem frei und ehrlich die Hand geben. Oder wissen Sie was: wenn sie mir unbedingt danken wollen, geben Sie mir einen Kuß!“ Das Merkwürdige war, daß sein Gesicht bei diesen Worten gut blieb und nicht die geringste Unverschämtheit in seinem Ton lag. Werbungen aus dem Kreis ihrer Verehrer klangen oft so lächerlich. Diese hier war ernst und schön. Man mußte ihn zum Kameraden haben. Er ist so beglückend freimütig, schlicht und jung. Wie die Bergbäche rauschten!

Solche Privatgedanken genügten, sich ihres Errötens bewußt zu werden. Eine entrüstete Bewegung des Hauptes gelang, und das übrige wickelte sich erstaunlich sicher fast ohne ihr Zutun ab: der Motor sprang an, riß die Räder herum; die Hände umschlossen das Steuer; die schlechte Straße erlaubte nicht, zurückblicken zu dürfen.

Es war da noch ein Wort, das der Motor, dies entfesslich süßlich tönende Instrument, gar nicht tot zu machen verstand: „Nun, dann auch so glückliche Fahrt!“ Es wurde ganz ohne Verstimmung gesprochen. Wenn man jetzt hielt und wartete? Ihn bittet, mit ihr zu fahren? — Lächerlich! sagte sie drei-, viermal, und der Wagen fraß inzwischen anderthalb Kilometer; dann hielt er wirklich, diesmal allerdings ohne Panne.

Es mochte aber sein, daß der junge Mann schon längst einen Seitenweg eingeschlagen hatte, vielleicht um zwischen den Schneefeldern hinauf zu streben, die wunderbar rein und ernst in der Sonne strahlten, — dorthin, wohin man mit einem Auto nicht kommen kann. Als sich Karen schließlich eingestehen mußte, daß sie umsonst wartete, setzte sie die

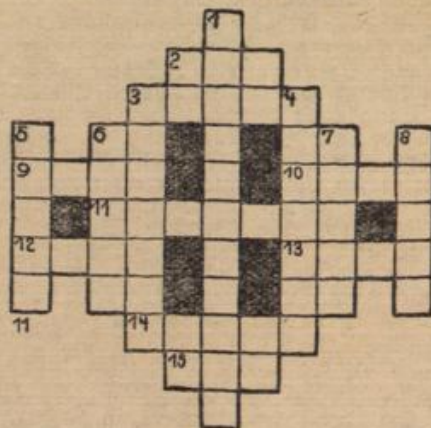
Reise nachdenklich fort. Der Wagen erwies sich als äußerst tüchtig, aber sie brachte nicht die Freude daran mit heim, die man zu Hause von ihr erwartete.

Den beschämenden Gedanken, ein Inserat in die Zeitungen zu lesen, wies sie vor sich selber zurück. Wir wissen von ihr nur mehr, daß sie später glücklicher wurde als manche Mädchen ihrer Kreise und Jugendbehrgeizige, und zwar auf Grund einer ruhigen Bedachtsamkeit, die sie sich in ihrem Urteilen angewöhnt hatte, wengleich der Mann, den sie heiratete, durchaus nicht jener fremde, junge Mensch war, der ihr einmal begegnete und sie mit einer freimütigen Bitte surechtwies.

Hygiene und Heilkunde

Keine Zunahme des Krebses. Der Krebs ist die Krankheitsgeißel, die von dem Menschen von heute am meisten gefürchtet wird, und immer wieder hört man, daß dieses furchtbare Leiden im Laufe der Jahre beträchtlich zugenommen hat. Dagegen wendet sich aber nun unter sorgfältigster Benutzung der Statistik Stadtoberstularzt Georg Wolff in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Er betont, daß der scheinbare Anstieg der Krebssterbeziffer nicht in den allgemein günstigen Erscheinungen, sondern in der Veränderung des Altersaufbaus unserer Bevölkerung seine Ursache hat. Gegenüber der Vorzeit ist die Altersverteilung unter der Bevölkerung des Deutschen Reiches eine ganz andere geworden. Die unteren Altersklassen sind viel schwächer vertreten, die höheren viel stärker. Das kommt von dem gewaltigen Geburtenausfall der Kriegs- und Nachkriegsjahre her und von dem ständigen Sinken der Allgemeinsterblichkeit, das zu einer beträchtlichen Erhöhung der mittleren Lebensdauer geführt hat. Besonders deutlich treten diese Verhältnisse in Groß-Berlin zutage, das ungewöhnlich arm an Kindern ist, dagegen reich an Altersklassen von 30 bis 60 Jahren und an alten Leuten. Die älteren Klassen werden natürlich in viel höherem Maße vom Krebs und ebenso von der Zuckerkrankheit ergriffen, und so sind die hohen Sterbeziffern an diesen beiden Krankheiten, die in den rohen Berechnungen zutage treten, im wesentlichen durch die ungünstige Altersbesetzung bedingt. Bei einem normalen Aufbau der Bevölkerung würde die Zahl derer, die an Krebs oder Zuckerkrankheit gestorben sind, die Ziffer der Vorkriegszeit nicht überschreiten. Dies wird im einzelnen für Groß-Berlin nachgewiesen, dürfte aber für das ganze Deutsche Reich Geltung haben.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 2. Tochter Labans. 3. Luftkurort bei Banzig. 9. Bürde. 10. Schweizer Sagenheld. 11. Gebirge in Syrien. 12. Mesopotamien. 13. Hülsenförmiges Mittelstück von Rädern. 14. Spalte. 15. Leid. — **Senkrecht:** 1. Goff. 3. Berufstiger von Augengläsern. 4. Weiblicher Vorname. 5. Männlicher Vorname. 6. Eine Religion. 7. Österreicherischer Dichter. 8. Nebenfluß der Weser.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 274:
Wagerecht: 5. Moral. 7. Aorta. 8. Poens. 9. Amerika. 11. Grab. 12. Dese. 14. Rat. 15. Ebu. 17. Rib. 18. Peu. 19. Sam. 20. Alm. 21. Boa. 23. Lei. 24. Eile. 26. Thor. 28. Soliman. 30. Umer. 32. Pavia. 33. Rubel. — **Senkrecht:** 1. Rot. 2. Palma. 3. Koste. 4. Ute. 6. Loebe. 7. Aniou. 9. Artemis. 10. Askalon. 11. Galle. 13. Eimer. 16. Duo. 21. Volla. 22. Atmen. 25. Louis. 27. Sarun. 29. Pan. 31. Peu.

* Rudolf Glaser: „Goethes Vater.“ Sein Leben nach Tagebüchern und Zeitberichten. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.) Das Buch bietet eine umfassende Biographie Johann Kaspar Goethes, dessen Persönlichkeit seitens der Goetheforschung bisher nur in verhältnismäßig geringem Maße Würdigung fand. Ein weitverbreitetes Vorurteil ließ in Goethes Vater zumeist nur den franken und alternenden, von Enttäuschungen zermürbten Mann sehen, die zur Verfügung stehenden zeitgeschichtlichen Quellen waren spärlich und einseitig. Insbesondere die Ausführungen von Merd, dem Jugendfreund Goethes, zeichneten ein falsches Bild, doch auch der Dichter selbst scheint dem Wesen seines Vaters nicht ganz gerecht geworden zu sein. Für Johann Kaspar Goethes Charakteristik entscheidend ist indes ein eigenes Jugendwerk, die Schilderung seiner italienischen Reise; tagebuchartig gestaltete, in reiferem Alter überarbeitete Erinnerungsblätter, die über den Rahmen des Persönlichen hinaus durch scharfen Blick und kritisches Verständnis Interesse abnötigen. Dr. Rudolf Glaser (übrigens ein geborener Wiesbadener) stellt diese Schrift in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen; an ihr und anderen zeitgeschichtlichen Überlieferungen zeichnet er sehr eindrucksvoll und lebendig das Wesensbild der Persönlichkeit und läßt Johann Kaspar Goethe in ganz neuem Lichte schauen. Das wertvolle und aufschlußreiche Buch klingt mit der Überzeugung aus, daß, wie Goethes dichterisches Genie zweifellos ein Erbe der Mutter, seine große wissenschaftliche Leistung auf die Geistigkeit des Vaters zurückweist und in dessen ruhelos forschendem Erkenntnisdrang schon vor-

hergedeutet war.

* Joseph von Lauff: „Der papierene Mops.“ Roman. (G. Grote, Berlin.) Den Stoff seines neuen Romans hat Lauff aus Erlebnissen seiner Jugendzeit geschöpft. Das Elternhaus des Dichters in der kleinen nieder-rheinischen Kreisstadt, die viel besuchte Notariatsstube seines Vaters, der ein im Rheinland weit geschätzter Jurist war, boten dem aufmerksamen Knaben Gelegenheit, von vieler Menschen Schicksalen zu erfahren, und weckten früh seine trefflichere Beobachtungsgabe. Der Held des neuen Wertes ist der possierliche, weltfremde Buchbinder und Inhaber eines Papierladens, Mops Teerling, der ganz von seiner energischen Mutter, einer echt niederrheinischen Prachtgestalt, und von seiner leichtfertigen Ehefrau beherrscht wird. Aber der „papierene Mops“, wie er im Volksmund heißt, hat es in sich. Der Krieg von 1864, in dem er sich bei Düppel besonders auszeichnet, und die schlimmen Erlebnisse seiner Ehe schaffen ihn zum Mann, der das Leben meistert und ein neues Glück findet. Lauffs neuer Roman erfreut wieder durch seine Frische, seinen vollstättigen Humor und sein mit-reißendes Temperament.

* Hermann Sudermann: „Purzelchen.“ Ein Roman von Jugend, Tugend und neuen Tänzen. (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf., Stuttgart.) Hermann Sudermanns Erzählungskunst, die in ihrer vollen Erntereife hoch aufragt aus dem epischen Schaffen unserer Zeit, hat der großen Schar seiner Verehrer noch zwei ebenso tiefgründige wie kühn aufgebaute Romane geschenkt: „Der tolle Professor“ und „Die Frau des Steffen Tromholt“. Kurz vor seinem Tode überraschte der Dichter seine Freunde nach diesen Werken, die auf tragischen erschütternden Problemen ruhen, mit einem neuen Buche, das im Gegensatz zu dieser Schwere voll Heiterkeit, voll Grazie und von leuchtend auffringendem Humor ist. „Purzelchen“ ist ein kleines, drolliges, 16jähriges Berliner Mädchen, in dem alle überkommene Innigkeit einer versinkenden Generation im Kampfe steht mit der verständigen Lebensklugheit eines um uns heranwachsenden neuen Geschlechts, da sie in aller Unbefangenheit daran geht, sich ihr junges Leben aufzubauen. Dem Dichter ist mit der Schaffung dieser Figur und mit der Zeichnung ihrer bunt schillernden Umwelt ein reifes Kunstwerk gelungen.

* Martin Beradt: „Leidenschaft und List.“ Roman. (Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W. 36.) Der Verfasser der vielgelesenen Romane: „Go“, „Das Kind“ und „Cheleute“ tritt nun mit diesem großangelegten Werk wieder an die Öffentlichkeit. Das Buch spielt in Paris, in Pariser Vorstädten und in der französischen Provinz. Die Heldin ist eine herrschsüchtige Frau mit ruhelosem Herzen. Aus Eifersucht ermordet sie ihren Mann in einem Absteigequartier. Sie muß sich vor den Geschworenen verantworten und findet später in einer neuen Ehe die alte Qual wieder. Schwach

nur vor ihrer Mutter, die, stark, verschlagen und ränkevoll, mit allen Kreisen in Verkehr steht. Mit ihr führt uns der Dichter durch ein Gewimmel triebbesessener Menschen aus allen Schichten. So großartig Martin Beradts Vision ist, sie wird kontrolliert durch seine genaue Kenntnis des Lebens, die er sich als Jurist und Vertrauter des wirtschaftlichen Lebens erworben hat.

* Helmut Lorenz: „Die Parlamentarier von Michelstedt“, humoristischer Roman. (Verlag von Martin Bärner, Berlin W. 9.) Ernst und Humor in richtiger Mischung ergeben dieses Buch, das mit liebenswür-diger Heiterkeit alle verjöhnt. Politischer Eifer zerreißt ge-schäftliche Verbindungen aufeinander angewiesener Menschen, kleinlicher Parteilichkeit herrscht im Stadtparlament der Klein-stadt Michelstedt, zarte Bande aufeinander Liebe werden von rauhen politischen Winden zerrissen, bis ein ganzer Kerl durch Wort und Tat zeigt, worauf es ankommt. So plastisch und lebhaft sind die Personen gezeichnet, daß der Leser sie liebgewinnt, an ihren großen und kleinen Sorgen teilnimmt und darüber die eigenen vergißt. Wie die Par-teien und die feindlichen Brüder zusammengeführt werden, wie nach der selbstverschuldeten Katastrophe noch alles zu einem guten Ende kommt, das ist so lebendig erzählt, so erfüllt von echtem Trostsinne, daß wir im Kursbuch suchen nach dem Zuge nach Michelstedt.

* Hans Söckow: „Das Liebespaar“, Roman. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Mit dem „Liebespaar“ schuf Söckow eine traumhaft kühne Dichtung, deren Zauber und Geheimnis darin beschlossen liegen, daß sie Unvereinbares dennoch vereint. Eine große, unlag-bar zarte Liebe, deren Sehnsucht und Erfüllung größer sind als alle Beschämung, die rein und unantastbar bleibt trotz aller Not des Gewissens, aller Schwere des Schicksals, ver-bündet den Maler Henning Kwart und Eva, die junge Gattin des Landgerichtsrats Törris. Die Heiligkeit ihrer Gemeinschaft bereitet ihnen tiefe Qual, daß sie mehr als ein-mal versucht sind, ihr zu entfliehen, aber es reißt sie immer wieder zueinander. So wurde dieser Roman zu einem Hohenlied auf die Allgewalt seelischer und sinnlicher Liebe.

— In der Tonmeister-Ausgabe des Verlags Allstein (Berlin, W. 88) erschien Joeben „Bach's chro-matische Fantasie“ für Klavier, von dem berühmten Klaviermeister Edwin Fischer: Fingerfähe, Phrasierung und Dynamik-Bezeichnungen sind aufs genaueste beachtet, und die Anmerkungen über den Vortrag verleihen dieser Ausgabe eine ungewöhnliche Bedeutung. O. D.

* Graf Ründe Prorok: „Göttersuche in Afrika und der Sahara.“ Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utica und der Sahara. (F. A. Brockhaus, Leipzig.) Es muß ein Zauber in der Archäologie liegen. Es gibt genug Beweise dafür: Schliemann, Lord Carnarvon, Jules Re-nauld, nur drei berühmte Amateurausgräber unter vielen. Jetzt Graf Ründe Prorok. Wir verdanken ihm die Auf-erstehung Karthagos. Ägypten, Troja, Athen, Rom bildeten den uns bisher bekannten Kulturkreis um das Mittelmeer. Nur Roms große Gegenspielerin fehlte. Jetzt nicht mehr. Prorok rückte zu den Korophäen auf (natürlich sollen seine Mitarbeiter nicht vergessen werden). Prorok hat tatsächlich Ähnlichkeit mit Schliemann. Auch er zunächst ohne Mittel. Er hilft sich durch Vortragsreisen, Presse, Film. Drängt Millionären Geld ab. Rüstet eine amerikanisch-französische Expedition aus. Nach Karthago, obwohl dort seit Scipios Vernichtungswut niemand Schätze vermutet. Drei Schichten bedeuten jede den Tod einer Kultur. Ganz oben die christ-liche Stadt. Aus den Katakomben steigen Greueln an tausend Glaubensmännern empor. Römischer Brunk erstickt das Grauen mit Schönheit. Träume in Gold, Marmor und Elfenbein. Carlos Haus beispielsweise ist ein Märchen des Brunkes. Uncle-Sam-Milliardäre sind Bettler gegenüber solcher Verschwendung. In den punischen Tempelöfen Baal-Molochs liegen zahllose Kindergebeine, Opfer des glühenden Gottes; im Reich der menschengierigen Tanit ebenso viele Fanatiker des Freitodes. Den kühlen Forschern des 20. Jahrhunderts graust es. Doch lichtere Seiten, nochmals Pracht und wieder Schönheit, geben den phantastischen Gemütern bald andere, hellere Bilder. Rom prokte schon, Karthago überprokte die Proken. Unbeschreiblich, was man hier an Schätzen fand. Millionen in Kunst- und Goldwert. Karthago allein genügt dem Forscherreize nicht. Der Kreis der Mittelmeerkulturen soll sich zur Hilfeleistung ver-bünden. Mit Flugzeug und Taucher wird jetzt gearbeitet. Auf dem Grund des Golf von Tunis liegen verfunken Städte. Trümmer von Atlantis? Die Schatzgräberei im Meer beginnt. Phantastische Romantik in modernster Auf-machung! Ein seltsames Buch voll Leidenschaften und pulsierenden Lebens.